

Sonja Dinter, Winfried Speitkamp

„Gewaltgemeinschaften“: Wie funktioniert Gewalt in der Gemeinschaft?

Eine neue Forschergruppe stellt sich vor

Von jugendlichen Gewalttätern in Großstädten über Milizen und Rebellen in den Krisengebieten der Welt bis hin zu Terroristen: Gewalt wird oft von Gruppen ausgeübt. In der Gemeinschaft Gleichgesinnter scheint die Hemmschwelle zur Gewaltanwendung zu sinken. Aber was hält solche Gruppen zusammen und welche Rolle spielt Gewalt für sie? Dieser Frage widmet sich die neue Forschergruppe „Gewaltgemeinschaften“, die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft für zunächst drei Jahre mit rund zwei Millionen Euro gefördert wird.

Gewalt, Gruppe und Gesellschaft

Gewalt ist eine menschliche Grunderfahrung. Es gab und gibt wohl keine Gesellschaft, die von ihr unberührt geblieben wäre. Gesellschaften ohne Gewalt sind jedenfalls empirisch kaum nachweisbar. Dennoch ist die Konfrontation mit Gewalt für jeden Menschen eine zutiefst einschneidende Erfahrung. Dies gilt nicht nur für die Opfer, sondern auch für die Täter. Und das gilt erst recht, wenn diese in Gemeinschaft handeln, wenn also eine Gruppe Gewalt ausübt. Solche Gewaltgemeinschaften sind oft mehr als Zweckverbände, die sich bloß für ein bestimmtes Ziel, zum Beispiel Beute, zusammenschließen. Gruppen, die gemeinsam Gewalt ausüben, entwickeln vielmehr eine besondere Dynamik, sie orientieren sich an charismatischen Führergestalten, formen innere Hierarchien aus, definieren ihre Regeln und Ziele, fordern von ihren Mitgliedern besondere Loyalität und ächten Abweichler. Wer das Gewalthandeln solcher Gruppen verstehen will, darf also nicht nur nach der Vorgeschichte, nach den sozialen und individuellen Ursachen von Aggression und Gewalttätigkeit fragen, sondern er muss auch die innere Struktur und

Dynamik der Gruppen erfassen. Bislang hat sich die Forschung aber vor allem auf die Ursachen und Folgen von Gewalt konzentriert und weniger nach dem Innenleben von Gewaltgemeinschaften gefragt. Dabei eröffnet sich für die Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften hier ein spannendes Forschungsfeld, das neben geographischer Breite und historischer Tiefe auch zahlreiche Möglichkeiten zur Anknüpfung an aktuelle Ereignisse bietet. Gerade die Geschichtswissenschaft kann vieles zur Erforschung von Gewaltgemeinschaften beitragen.

Befriedete Gesellschaften mit staatlichem Gewaltmonopol sind historisch betrachtet eine Ausnahmeerscheinung. Physische Gewalt, die von Personenverbänden innerhalb sozialer Gruppen oder gegen andere Gruppen ausgeübt wird, war in vormodernen Gesellschaften weit verbreitet. Aber auch in der Moderne, die ja ein Monopol legitimer staatlicher Gewaltanwendung kennt, gibt es zahlreiche Beispiele für Gruppenbildungen, in denen von angedrohter oder tatsächlich ausgeübter Gewalt eine identitätsstiftende und gruppenstabilisierende Funktion ausgeht. Angesichts von Prognosen über den Rückzug des staatlichen Gewaltmonopols könnte dieses Phänomen sogar noch an Bedeutung gewinnen. Umso wichtiger ist es, sich näher damit zu befassen, wie Gewaltgemeinschaften entstehen, wie sie funktionieren, wann und wie sie Gewalt einsetzen. Folgt diese nur dem spontanen Gefühlsausbruch oder gibt es klare Regeln und Ziele? Wie wirkt sich die Gewalt auf die Gruppe und ihre einzelnen Mitglieder aus?

Ziele des Projekts

Hier setzt die Forschergruppe „Gewaltgemeinschaften“ an. Untersuchungsgegenstand sind

soziale Gruppen oder Netzwerke, die sich durch Gewalttätigkeit definieren, darin ihre wichtigste Betätigung finden, sich dadurch auch von ihrer Umwelt abgrenzen. Derartige Gruppen werden im Rahmen der Forschergruppe als „Gewaltgemeinschaften“ aufgefasst. Die Forschergruppe betrachtet demnach nicht die Gewalt, die von solchen Instanzen ausgeht, die eindeutig als „herrschaftlich“, „obrigkeitlich“ bzw. „staatlich“ zu bezeichnen sind, wie Militär oder Polizei. Vielmehr geht es um Gewalt, die für die Entstehung, das Selbstverständnis und die Reproduktion sozialer Gruppen bestimmend ist. Unter Gewalt wird ausschließlich physische Gewalt verstanden, und zwar sowohl tatsächlich ausgeübte als auch lediglich angedrohte. Eine These der Forschergruppe ist es, dass es sich hierbei nicht oder jedenfalls nicht allein um unkontrollierte emotionale Ausbrüche handelt. Vielmehr folgt der Einsatz von Gewalt einer inneren Logik, sogar spezifischen Regeln, die auch die Akteure selbst binden. Gleichzeitig dient Gewalt der Integration und Identitätsstiftung nach innen sowie der Abgrenzung nach außen.

Die Forschergruppe versucht also, in Gewaltgemeinschaften hineinzuschauen. Sie fragt zunächst nach der Struktur der Gewalt ausübenden bzw. sich durch Gewalt definierenden Gruppen und nach ihrer Funktionsweise und inneren Dynamik. In diesem Zusammenhang ist nicht zuletzt die Rolle von Anführern und die eigene Moral und Wertordnung der Gewaltgemeinschaft von Bedeutung. Sodann geht es um die Frage der Funktion, Motivation und Legitimation von Gewalt. Ferner werden die Selbstdarstellung von und Fremdsichten auf Gewaltgemeinschaften analysiert. Der historisch-politische Kontext, in dem die gewalttätigen Gruppen agieren, soll ebenfalls einbezogen werden. Intensiver betrachtet werden schließlich auch Grenzen und Bewältigung von Gewalt und kollektiver Gewaltausübung.

Die Forschergruppe

Im August 2009 hat die Forschergruppe ihre Arbeit aufgenommen. Anhand konkreter Beispiele wird dem Phänomen der Gewaltgemein-

schaften von der Antike bis in das 20. Jahrhundert nachgegangen. Dabei wird ein geographischer Raum abgedeckt, der von Südwest- und Ostafrika über West- und Mitteleuropa bis in das Gebiet des Balkans und der heutigen Ukraine reicht. Erforscht werden gotische Kriegergruppen und frühneuzeitliche Söldnerverbände ebenso wie mittelalterliche Fehdegruppen und jugendliche Gewalttäter in modernen Großstädten. Die neun Teilprojekte der Forschergruppe werden geleitet von den Gießener Historikern Hans-Jürgen Bömelburg, Horst Carl, Peter Haslinger (zugleich Herder-Institut Marburg), Markus Koller, Friedrich Lenger und Christine Reinle sowie Winfried Speitkamp (bislang Gießen, jetzt Kassel), Trutz von Trotha (Siegen) und Hans-Ulrich Wiemer (bislang Gießen, jetzt Erlangen). Zwölf wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind beteiligt, unter ihnen Sonja Dinter als Koordinatorin. Sprecher der Forschergruppe ist Winfried Speitkamp.

Den Mitgliedern der Forschergruppe geht es vor allem um die historische Dimension: Sie untersuchen, in welchen Formen Gewaltgemeinschaften in der Geschichte aufgetreten sind und wie sie sich in einzelnen Epochen oder Kulturen unterscheiden. Dabei soll das genaue Verhältnis von Gruppe und Gewaltausübung bestimmt werden. Konzepte und Begriffe der Sozial- und Kulturgeschichtsforschung wie etwa Ethnizität, Gender, soziales Milieu, Generation oder Religion werden dabei aus einer neuen Perspektive beleuchtet und auf ihre konkrete Aussagekraft für die Analyse von Gruppen und deren Gewalttätigkeit hin überprüft. Für diesen innovativen, zeitlich und regional vergleichenden Ansatz bietet das Format der DFG-Forschergruppe einen bestens geeigneten Rahmen. Eine enge Zusammenarbeit und ständiger Austausch von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern mit unterschiedlichen Spezialgebieten prägen die Arbeit am gemeinsamen Thema. Das theoretische Konzept und das konkrete Vorgehen der Forschergruppe versprechen so neue Erkenntnisse, die auch für das Verständnis von Gewalt und kollektiver Gewaltausübung in der Gegenwart aufschlussreich sein können.

Das Forschungsprogramm ist zunächst auf drei Jahre angelegt. Die Gesamtperspektive der Forschergruppe zielt auf eine sechsjährige Förderung, ein Verlängerungsantrag ist also schon geplant.

Gotische Kriegergruppen in der Spätantike

Gegenstand des althistorischen Forschungsprojekts, das Guido M. Berndt unter der Leitung von Hans-Ulrich Wiemer bearbeitet, sind Kriegergruppen, die sich auf dem Boden des spätrömischen Reiches aufhielten und in den Quellen als gotisch bezeichnet werden. Ziel ist es, die Entstehung, das Selbstverständnis, die innere Ordnung und schließlich das Vergehen dieser Kriegergruppen zu untersuchen. Im Zentrum steht die Frage, welche Rolle Gewalt für ihr Aufkommen und ihre Reproduktion spielte. Im Sinne des Projekts lässt sich die dokumen-

tierte Geschichte der Kriegergruppen in drei Phasen gliedern: Bis 489 existierten auf dem Balkan mehrere gotische Kriegergruppen in Konkurrenz zueinander. Diese Zeit war durch nahezu permanente Gewaltausübung, große räumliche Mobilität und hohe Fluktuation in der Zusammensetzung und Größe der Kriegerverbände geprägt. Das Verhältnis des oströmischen Kaisers zu diesen Gruppen war durch ein ständiges Schwanken zwischen Anerkennung und Bekämpfung bestimmt. In der Zeit von etwa 489 bis 535 erfolgte eine Umbildung der gotischen Kriegergruppen zu einer militärischen Funktionselite in Italien. Die Goten blieben auch nach der Eroberung Italiens eine Personengruppe, die auf die Ausübung von Gewalt spezialisiert war und sich durch diese Spezialisierung von ihrer Umgebung unterschied. Nun richtete sich die Gewalt aber vorwiegend gegen „äußere Feinde“. Die Goten in Italien waren in dieser Phase sesshaft und durch Land-



Abb. 1: „Die Gotenschlacht am Vesuv“. Historienbild von Alexander Zick (1845–1907)

besitz und Geldzahlungen materiell abgesichert, bewahrten jedoch eine „ethnische“ Identität. Eine Rückverwandlung in einen mobilen Kriegerverband und schließlich die Auflösung der gotischen Gruppen vollzog sich in einer dritten Phase von 535 bis 552. Während des verheerenden Krieges gegen Ostrom nahm die räumliche Mobilität wieder sprunghaft zu und die materielle Existenz wurde zunehmend durch die gewaltsame Aneignung von Gütern gesichert. Das stets vorhandene Problem der konkurrierenden Wertordnungen verschärfte sich bis hin zu einer prinzipiellen Unvereinbarkeit. Die Grenze zwischen legitimer und illegitimer Gewaltausübung verschwamm dabei ebenso wie die zwischen Untertanen und Feinden. Am Ende stand die Auflösung des gotischen Kriegerverbandes, der zerstreut und von seiner Umgebung aufgesogen wurde.

Fehdegemeinschaften im Spätmittelalter

Christine Reinle leitet in der Forschergruppe ein Teilprojekt zu kollektiver Gewaltausübung in England zur Zeit des Mittelalters. Die Untersuchung befasst sich mit einer gewaltbereiten Gesellschaft, die ihre Neigung zu eigenmächtigem und gewaltsamem Konfliktaustrag nicht mit dem Hinweis auf konkrete Defizite des Staates bei der Aufrechterhaltung der Ordnung rechtfertigen konnte. Dies verspricht Aufschluss über die „Logik von der Gewalt“ und die Rationalität sowie das Normensystem gewaltbereiter Gruppen. Als Untersuchungszeitraum wurde das mittlere 15. Jahrhundert gewählt, als Untersuchungsgegenstand die konfliktfreundige Hochadelsfamilie Percy, Grafen von

Northumberland. Die Grafen waren Teil einer Gesellschaft, in der Formen der Fehde üblich waren, um Konflikte auszutragen, auch wenn dies in der Forschung bislang oft anders dargestellt wurde. Diese Formen des Konfliktaustrags waren Ausdruck eines insgesamt hohen Gewaltpotentials im mittelalterlichen England; das Spektrum reichte dabei von gewöhnlicher Kriminalität über Gewalthandlungen als Sekundärfolge von Kriegen bis hin zu Rache, „Fehde“ und politisch motivierter Gewalt. Träger dieser Gewalthandlungen waren oft Gefolgschaften des Hochadels, die phasenweise zu Gewaltgemeinschaften werden konnten, ohne freilich ausschließlich Gewaltgemeinschaften zu sein. Daher gilt es, näher zu bestimmen, welchen Anteil Gewalthandeln an der Herstellung von Zusammenhalt innerhalb dieser Gefolgschaften hatte, die durch vielfältige vertragliche und soziale Bande verflochten waren. Untersucht werden soll, welcher sozialen Logik das Gewalthandeln folgte, welcher Stellenwert und welche



Abb. 2: Gewalt im Mittelalter: Im Hundertjährigen Krieg kämpften französische gegen englische Soldaten. Abbildung der Schlacht von Crécy (1346). Aus Chroniques de Jean Froissart.

symbolische Bedeutung dem Gewalteinsatz bei der Austragung von Konflikten zukam. Das Projekt fragt außerdem nach den sozialen Normen von gewalttätigen Gruppen, nach ihrer „Ethik“ und nach der Erinnerung und Deutung erlebter bzw. verübter Gewalt. Auch die Rahmenbedingungen, welche die Gewalt möglicherweise begünstigten, sind zu berücksichtigen. Soweit Kontakte, Kooperationen oder Überschneidungen mit Räuberbanden festgestellt werden können, sollen diese ebenfalls betrachtet werden.

Konstellationen, in denen Söldner kollektiv physische Gewalt ausübten oder damit drohten. Die Analyse der wiederkehrenden Meutereien der Landsknechte oder Söldner wiederum erlaubt es, die Anwendung von Gewalt aus der Perspektive der Gewaltgemeinschaft selbst näher zu beschreiben. Der Einsatz physischer Gewalt im Krieg in Gestalt von Schlachten oder Belagerungen schließlich bildet den Kern der vom Söldner erwarteten Gewalttätigkeit. Gerade hier, wo Gewalt am ehesten eskalierte, las-

Söldnerverbände in der Frühneuzeit

Das Teilprojekt von Horst Carl widmet sich frühneuzeitlichen Söldnern bzw. Landsknechten und damit einer sozialen Gruppierung, für die kriegerische Gewaltausübung Zweck des Zusammenschlusses war. Obwohl Söldner offenbar ein epochen- und kulturübergreifendes Phänomen sind, gilt das 16. Jahrhundert als „klassische Periode“ des europäischen Söldnerwesens, weil Söldnerverbände das Gros der Armeen bildeten. Bereits die Bezeichnung „Söldner“ verweist auf die Bedeutung materieller Anreize. Daher liegt es nahe, gerade an diesen Gewaltgemeinschaften den Zusammenhang von ökonomischer Rationalität und Logiken kollektiver Gewaltausübung zu untersuchen. Dies soll vor allem über eine Betrachtung der Praktiken des Beutemachens geschehen. Im Vordergrund steht eine vergleichende Betrachtung typischer Situationen und



Abb. 3: „Landsknechte“ von Diebold Schilling. Abbildung aus der Luzerner Bilderchronik, 1513

sen sich auch Grenzen ökonomisch rationaler Gewaltlogiken diskutieren. In einem ersten Arbeitsvorhaben des Projekts befasst sich Stefan Xenakis mit Landsknechten im Dienst des Schwäbischen Bundes. In einem zweiten Arbeitsvorhaben untersucht Patricia Bobak Söldner im Umfeld des spanisch-niederländischen Krieges. Die Forschungsarbeiten sollen Antworten auf die Frage geben, wie sich grundlegende Wandlungen des Krieges im 16. Jahrhundert und unterschiedliche äußere Umstände auf das Gewalthandeln der Söldner ausgewirkt haben.

„Fehdegesellschaft“ im frühneuzeitlichen Polen-Litauen

Eine Untersuchung des polnisch-litauischen Raums im 17. Jahrhundert bringt das Teilprojekt von Hans-Jürgen Bömelburg in die Forschergruppe ein. Es wird von Mariusz Kaczka bearbeitet. Das damalige Polen-Litauen wird in der Forschung als mitteleuropäische Ständegesellschaft gefasst, in der sich gewisse frühparlamentarische Strukturen zeigten. Allerdings stellten manche Studien auch die Fortsetzung von Gewaltpraxen fest. Aus westeuropäischer Perspektive ist dies als „Fehdegesellschaft“ charakterisiert worden, der Begriff wird aber in der osteuropäischen Geschichtswissenschaft nicht verwendet. Das Projekt widmet sich adlig-soldatischen Gewaltgemeinschaften in den Kriegen der „Sintflut“ (1648–1680er Jahre). Das Adelsaufgebot verwandelte sich zu dieser Zeit in Kampfgemeinschaften, die auf dem Lande lebten und auf Gewaltausübung zurückgriffen. Angehörige dieser Gemeinschaften schlossen sich in den 1660er Jahren zu bündischen Organisationen zusammen und destabilisierten mit Soldforderungen und Bürgerkriegen den Reichsverband. Untersucht werden die Entscheidungsprozeduren in diesen Verbänden, in denen adlig-ständische Vorgehensweisen mit charismatischen Führerprinzipien und Gewaltmechanismen verschmolzen. Das Projekt soll auch allgemein einen Beitrag zur Frage der Fortdauer und Einhegung von Gewalt in Mitteleuropa liefern und speziell das Verhältnis von Gewalt und Rechtsaustag in Polen-Litauen neu definieren.

Gewaltgemeinschaften im Balkanraum im 17. und 18. Jahrhundert

Das Teilprojekt, das von Markus Koller geleitet und von Andreas Helmedach bearbeitet wird, richtet den Fokus auf Räuberbanden in den „staatsfernen“ Regionen des westlichen Balkanraumes im 17. und 18. Jahrhundert. Hierunter werden im Rahmen der Studie bosnische, herzegowinische und montenegrinische Gebiete verstanden, die zu dieser Zeit zum Osmanischen Reich gehörten, sowie das venezianische Dalmatien. Zwei Kategorien von Briganten lassen sich dort unterscheiden. Eine erste Gruppe besteht aus Räubern, die in zeitlich befristeten „Lebensgemeinschaften“ (četa) als Gewaltakteure in Erscheinung traten, insbesondere im bosnisch-herzegowinischen und montenegrinischen Raum. Es handelte sich um Bünde, die teilweise in die Gesellschaft integriert waren und eine ausgeprägte hierarchische Struktur entwickelten. In ihnen verband sich die Ausübung von Gewalt mit dem Wertesystem einer patriarchalischen Gesellschaftsordnung. In der nationalen Geschichtsschreibung der Balkanstaaten, die sich vorwiegend auf die Aussagen der Volksepik stützt, werden diese als Hajduken bezeichneten Räuber vor allem als Widerstandskämpfer gegen die osmanische Herrschaft interpretiert. Die zweite Kategorie besteht aus Räuberbanden, die nicht dem System der četa zuzuordnen sind. Ihre Zusammensetzung war vielfältiger und zugleich weniger stabil. Bei diesen Zweckgemeinschaften scheint die Ausübung physischer Gewalt ausschließlich als Mittel zur Aneignung materieller Ressourcen gedient zu haben. Zu fragen ist nach der inneren Struktur beider Typen von Gewaltgemeinschaften, nach den Bedingungen ihres Entstehens und Vergehens sowie nach der Einbettung der Banden wie auch ihrer einzelnen Mitglieder in die gesellschaftliche Ordnung. Bisher von der Forschung kaum berücksichtigtes venezianisches Quellenmaterial aus den Archiven von Zadar (Kroatien) und Venedig wird Einblicke in die Innenwelten der erwähnten Gewaltgemeinschaften ermöglichen.

Kriegergruppen und Generationenordnung im vorkolonialen Ostafrika

Vorkoloniale Gewaltgemeinschaften in Afrika untersucht Winfried Speitkamp mit seinem Mitarbeiter Sascha Reif. Krieg und Gewalt spielten eine zentrale Rolle in den Transformationsprozessen des 19. Jahrhunderts in Afrika. Politische Formationen brachen zusammen, ganze Völker setzten sich in Bewegung und verdrängten andere Völker, neue politische Formationen entstanden, unter ihnen auch Militärmonarchien. Kennzeichen dieser vorkolonialen Übergangsepoche wurden Kriegergruppen und Raubgemeinschaften. Diese Gruppen lösten sich oft zeitweise oder dauerhaft aus ihren tradierten Lebensverbänden und suchten als Söldner oder auf eigene Faust von den neuen politischen Konstellationen zu profitieren. Ständige Gewaltbereitschaft und Gewalt in extremen Formen kennzeichneten die Gemeinschaften. Dabei wurde Gewalt regelrecht inszeniert, beispielsweise durch Feuerwaffen. Gewalt bzw. die Fähigkeit zur Gewaltausübung

diente der Selbstbehauptung nach außen, der Integration nach innen und der Etablierung der jungen Krieger als neue Elite. Das hatte tiefgreifende Auswirkungen auf die tradierten gesellschaftlichen Strukturen, auf die Generationenordnung ebenso wie auf die Geschlechterverhältnisse. Das Projekt will die inneren Strukturen und Wertordnungen der afrikanischen Gewaltgemeinschaften erforschen und die sozialen Logiken und sozialen Funktionen ihrer Gewalttätigkeit ermitteln. Es geht nicht von bestimmten ethnischen Gruppen aus. Es nimmt stattdessen einen geographischen Raum in den Blick, in dem derartige Gemeinschaften entstanden und agierten. Das Projekt umfasst ostafrikanische Gebiete, die etwa den heutigen Staaten Uganda, Kenia und Tansania entsprechen. Gefragt wird dann insbesondere, wie sich die für ostafrikanische Gesellschaften des 19. Jahrhunderts höchst bedeutsamen Altersklassensysteme und Generationenordnungen, in denen der Vorrang des Alters galt, durch die Entstehung von Gemeinschaften junger Krieger veränderten.



Abb. 4: Massai-Krieger in den 1930er Jahren

Gewaltgemeinschaften und politische Herrschaft in Südwestafrika

In enger Verbindung zum Ostafrika-Projekt steht dieses soziologische Teilprojekt. Unter der Leitung von Trutz von Trotha untersucht Christine Hardung Gewaltgemeinschaften im südwestlichen Afrika. Das südliche Afrika war seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert bis zur einigermaßen sicheren Etablierung der europäischen Kolonialstaaten im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts ein Raum, der von einer offenen Grenzsituation und Gewaltgemeinschaften bestimmt war. Zu den Gewaltgemeinschaften gehörten die Oorlam-Gruppen. Seit dem frühen 19. Jahrhundert trugen sie kriegerische Konflikte mit den Herero und Nama nördlich des Oranje-Flusses aus. Unter Jonker Afrikaner schließlich unterwarfen sie die Nama- und Herero-Gruppen im zentralen und nördlichen Namibia, was bei beiden Veränderungen unterschiedlicher Art und Intensität herbeiführte. Ziel des Forschungsprojektes ist es, am Beispiel der Nama-Oorlam und Herero der vorkolonialen Zeit bis zu den Kriegen mit den

deutschen Kolonialtruppen ein historisch-empirisch relevantes und präzises Konzept der Gewaltgemeinschaft zu entwickeln. Die Entstehungszusammenhänge, Konstitutions- und Institutionalisierungsprozesse von Gewaltgemeinschaften sollen beleuchtet werden. Dies soll auch zu einer Typologie vorkolonialer Formen politischer Herrschaft beitragen, indem das Konzept der Gewaltgemeinschaft gegenüber anderen Konzepten bzw. Begriffen wie dem Grenzkriegertum, dem Kriegsherrentum und den Gewehrgesellschaften präzisiert wird. Im Vergleich mit den Viehhalter-Häuptlingsgesellschaften der Herero sollen dabei die Zusammenhänge zwischen den Formen der Kriegführung von Gewaltgemeinschaften und ihren Formen der Vergemeinschaftung bestimmt werden.

Städtische Gemeinschaften der Zwischenkriegszeit

Gewaltgemeinschaften in Städten der europäischen Zwischenkriegszeit im 20. Jahrhundert nimmt das Teilprojekt von Friedrich Lenger in



Abb. 5: Aufmarsch des Republikanischen Schutzbundes der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Österreich, um 1930 (Bundesarchiv, Bild 102-00839)

den Blick. Sharon Bäcker vergleicht die Verhältnisse in Wien und Berlin, Florian Grafl richtet sein Augenmerk auf Barcelona. Gewaltaktionen städtischer Gruppen dienten auch der nicht immer nur symbolischen Eroberung oder Verteidigung städtischen Raums. Die so gezogenen Grenzen markieren in den Untersuchungsstädten das jeweilige Machtverhältnis entlang ganz unterschiedlich begründeter Konfliktlinien: zwischen anarchistischer Arbeiterbewegung und von Unternehmenseite bezahlten Milizen (und der Polizei) in Barcelona, zwischen Republikanischem Schutzbund und Heimwehrverbänden oder nationalsozialistischen Gruppen in Wien und schließlich zwischen kommunistischen Kampfgruppen und der SA in Berlin. Neben diesen politischen Gewaltgemeinschaften untersucht das Projekt in Wien und Berlin auch organisierte Kriminalität und Jugendbanden, die ebenfalls bestimmte Stadtviertel als die ihren betrachteten. Sie überschneiden sich personell teilweise mit den genannten politischen Gewaltgemeinschaften. Alle diese Gruppen sollen im Sinne der Ziele der Forschergruppe nicht nur hinsichtlich ihrer inneren Struktur, kohäsionsstiftender Mechanismen und Bedingungen dauerhafter Vergemeinschaftung analysiert werden, sondern auch mit Blick auf die Zwecke, Motive und Rechtfertigungsmuster von Gewalt. Auch nach dem Stellenwert von Gewalt in den Jugend- und Männlichkeitsbildern der Akteure soll gefragt werden. Denn häufig gemeinsam war den untersuchten Gewaltgemeinschaften neben dem engen Bezug zu städtischen Teilräumen und der Teilintegration in die städtische Gesellschaft ihre Dominanz durch junge Männer.

Paramilitärische Verbände in Ostmitteleuropa

Peter Haslinger und sein Mitarbeiter Vytautas Petronis befassen sich ebenfalls mit Gewaltgemeinschaften der Zwischenkriegszeit, ihr Fokus liegt dabei allerdings auf Ostmitteleuropa. Diese Region war zur damaligen Zeit von Konflikten um Modernisierung und Weltanschauungen gekennzeichnet. Hinzu kamen tiefe

Bruchlinien zwischen Gemeinschaften, die von unterschiedlichen Sprachen und Kulturen geprägt waren. Die neu etablierten demokratischen Systeme verstanden ihre Staaten als Verwirklichung nationaler Souveränität, kämpften aber durchweg mit Phasen der Instabilität. Vor diesem Hintergrund entstanden in den meisten Staaten paramilitärische Verbände, die im Rahmen des Projektes als Gewaltgemeinschaften im Sinne der Forschergruppe verstanden werden. Die Untersuchung fokussiert den litauischen Verband des Eisernen Wolfes (*Geležinis vilkas*), der in einen vergleichenden Zusammenhang mit weiteren ostmitteleuropäischen Verbänden gestellt wird. Dabei wird sowohl von der Rhetorik als auch von der Gewaltausübung der paramilitärischen Verbände ausgegangen. Die vergleichende Analyse der Anwendung von Gewalt nach außen und der Mitgliederdisziplinierung nach innen soll hier helfen, das Gruppenbild und die Struktur der paramilitärischen Verbände zu erschließen. Gefragt wird außerdem nach der Stärke der Mitgliederbindung, der informellen Selbstorganisation sowie nach einer teilweisen Integration in die staatlichen und militärischen Strukturen. Die Gewaltausübung wird schließlich auch in Hinblick auf die Opfer (jüdische Gemeinden, polnische Minderheit) analysiert. Als wichtige Zeugnisse werden hierbei lokale und kollektivbiografische Studien hinzugezogen.

Zwischenbilanz und Ausblick

Für eine Bilanz von Ergebnissen ist es zu früh. Patentlösungen für die zahlreichen Konflikttherde dieser Welt wird eine Forschergruppe ohnehin kaum präsentieren können. Aber Anregungen zur Deutung von gewaltsam ausgeprägten Konflikten in Geschichte und Gegenwart kann die Forschergruppe sehr wohl geben. Dazu gehört erstens, dass Gewalt stets in einen gesellschaftlichen Zusammenhang eingebettet und in kulturspezifischer Weise motiviert ist. Das prägt auch die Akteure, die sich zu Gewaltgemeinschaften zusammenfinden. Innenperspektive und Selbstdeutung der Gruppenmitglieder bilden folglich einen wichtigen Aspekt des Gwalthandelns. Wer das übersieht, wird

kollektive Gewalt kaum nachvollziehen, geschweige denn verhindern können. Zweitens erfolgt Gewaltanwendung oftmals zweckrational. Sie muss also im Kontext der Handlungslogik der Beteiligten betrachtet werden. Wer in Gruppengewalt bloß eine emotionale Eruption sieht, verkennt die vielfältigen nachvollziehbaren Funktionen von Gewalt für eine Gruppe – von der Bekräftigung von Solidarität und Zusammenhalt bis zur Effizienzsteigerung und Abschreckung nach außen. Er verkennt möglicherweise auch, wo Emotionen für Integration und Gewaltausübung als Movens nötig und insofern „rational“ sind. Drittens muss Gewaltanwendung nicht nur destruktive Folgen haben. Sie kann auch produktive Wirkungen entfalten: So wie aus Revolutionen und Kriegen Nationen und Staaten hervorgegangen sind, so kann auch aus kollektiver Gewalt Neues entstehen, etwa eine neue Form politischer Herrschaft. Zwischen organisierter Gewalt in „gewaltoffenen Räumen“ und „Gewaltmärkten“ (Georg Elwert) einerseits, Staatsbildung und Gewaltmonopol andererseits liegen keine unüberbrückbaren Gräben: Im Ostafrika des 19. Jahrhunderts zum Beispiel war der Karawanenhändler oft auch Warlord, und dieser konnte durchaus zum Staatsgründer werden, der wiederum als mythischer Ahnherr eines Volkes verehrt werden konnte – und zum Teil bis heute verehrt wird. Viertens erscheint es voreilig, Gewalt nur als Krisenindikator zu sehen. Fraglich ist, ob Theorien zutreffen, die in Gewalt eine

Handlungsoption sehen, die erst beim Versagen anderer Konfliktlösungsstrategien gewählt wird. Diese „default option“-Lehre verkennt, dass Gewalt oftmals konstitutive Bedeutung für Gruppen hat. Nur mit permanenter Gewaltbereitschaft und durch die Dynamik gemeinsam ausgeübter Gewalt lassen sich Gewaltgemeinschaften zusammenhalten. Und das zeigt fünfens, dass um kollektiv erlebte und ausgeübte Gewalt ein eigener Wertekodex entstehen kann, dass Gewaltgemeinschaften eine eigene Ethik und eine eigene Ehre entwickeln. Diese kann wiederum handlungsleitend werden, und sei es nur, um den Gruppenzusammenhalt zu festigen. Wiederum gilt: Wer das unterschätzt, wird gewalthafte Konflikte auch der Gegenwart kaum verstehen können. Ein normativer Zugang zu Gewaltgemeinschaften, ob es sich nun um jugendliche Gewalttäter in Großstädten, Milizen und Rebellen in den Krisengebieten der Welt oder Terroristen handelt, würde sich derartigen Erkenntnissen verweigern und die Chancen vergeben, die in der Beschäftigung mit Gewaltgemeinschaften in der Geschichte liegen.

Kontakt:

Forschergruppe „Gewaltgemeinschaften“
Otto-Behaghel-Straße 10C
35394 Gießen
Telefon: 0641/99-28170
FOR-Gewaltgemeinschaften@geschichte.uni-giessen.de